
Keynes für Gleichgewichtsfreaks

Rezension von: Roger E.A. Farmer,
*How the Economy Works – Confidence,
 Crashes and Self-fulfilling Prophecies*,
 Oxford University Press, London 2010,
 193 Seiten, gebunden, £ 14,99.

ISBN 978-0-195-39791-8.

Ders., *Expectations, Employment and
 Prices*, Oxford University Press, London
 2010, 189 Seiten, gebunden, £ 32,50.

ISBN 978-0-195-39790-1.

Eines der zahlreichen Aperçus von Mark Twain eignet sich hervorragend als Einstieg (und Abschluss) für die Besprechung der beiden, kürzlich erschienenen Bücher von Roger E. A. Farmer: *„History doesn't repeat itself, but it does rhyme.“*

Beide Monographien – „*How the Economy Works – Confidence, Crashes and Self-fulfilling Prophecies*“ (HEW) und „*Expectations, Employment and Prices*“ (EEP), erschienen 2010 bei Oxford University Press¹ – nehmen zwar, wie die mittlerweile unübersehbar gewordenen (und zumeist unselig platten) „Krisen-Publis“, direkten Bezug auf die aktuellen, äußerst unerfreulichen Geschehnisse auf den Finanzmärkten, sie nehmen aber auch, erfreulicherweise, einen weiten Blick zurück in die Wirtschafts(theorie)geschichte (bis zur Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre und darüber hinaus) und – noch erfreulicher – einen weiten Blick nach vorn in die hoffentlich fröhlichere (Theorie)Zukunft.

„Damals“ wie „jetzt“ werten marktkritische Ökonomen z. B. den Zusammenbruch von Finanzmärkten als Bestätigung ihrer Vorbehalte gegenüber

einer uneingeschränkten Marktgläubigkeit. Sie propagieren daher hartnäckig als Lösung „mehr Staat und weniger Markt“. Wirtschaftsliberal geprägte (neoklassische) Ökonomen bewerten Finanzmarktkrisen hingegen zumeist als Bestätigung ihrer Skepsis gegenüber direkten wirtschaftspolitischen Eingriffen in komplexe Marktabläufe. Sie sehen z. B. nicht in der vermeintlichen Deregulierung der Finanzmärkte die zentrale Ursache für die gegenwärtige Krise, sondern in der strukturellen Unfähigkeit der wirtschaftspolitisch Verantwortlichen, den – auch aus „marktwirtschaftlicher Sicht“ sehr mangelhaft funktionierenden – Finanzmarktsektor effizient bzw. marktwirtschaftskonform zu regulieren. Die gesamtwirtschaftlich äußerst fragwürdige staatliche Regulierung des Bankensektors verursachte daher ihrer Meinung nach die jüngste Finanzmarktkrise und nicht „Marktineffizienz *per se*“. Folgerichtig erwarten sie von „mehr Markt bzw. effizienterem Marktdesign, und weniger Staat bzw. weniger Big (Bank) Business“ bessere gesamtwirtschaftliche Lösungen als von der umgekehrten Botschaft.

Diese unterschiedlichen, scheinbar unvereinbaren Sichtweisen ein und derselben Ereignisse prägen und lähmen den wissenschaftlichen und politischen Diskurs seit den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die erste weltumfassende Wirtschaftskrise die (klassischen) Grundlagen von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik erschütterte. Die meisten „Krisen-Publizisten“ nützen seither das Spannungsfeld zwischen diesen beiden Polen als scheinbar unerschöpfliche Energiequelle für ihre „eristisch-dialektischen Botschaften“ und Verdammungsformeln. Nur ganz wenige

Autoren unterziehen sich den Mühen, die bestehenden Widersprüche in Theorie und Politik mit den Mitteln des exploratorischen Diskurses aufzulösen oder zumindest zu verringern.

Farmer ist einer der wenigen theoretischen Ökonomen, die ihre Forschungstätigkeit nahezu ausschließlich in den Dienst der exploratorischen Überwindung dieses Schismas gestellt haben. Seine aktuellen Buchpublikationen stellen dies wiederum eindringlich unter Beweis.

Sein Mantra ist banal-szientistisch: Die „lähmende und ziemlich anödende Glaubensspaltung“ in Theorie und Politik kann nur durch einen Grundkonsens über das Design eines, nämlich DES ökonomischen Standardmodells überwunden werden.

Er stellt sich damit der gleichen, großen Herausforderung wie J. M. Keynes vor knapp 80 Jahren, als dieser – geschockt von den Folgen der Weltwirtschaftskrise – das Dogma der klassischen Ökonomie: „Marktwirtschaften sind im Allgemeinen gesamtwirtschaftlich effizient und bedürfen daher keiner systematischen (d. h. über die Ordnungspolitik hinausgehenden) wirtschaftspolitischen Korrekturen“, nicht nur hinterfragte, sondern als unerheblichen Spezialfall (s)einer „General Theory“ (GT) in die Schmutzdecke der Theoriegeschichte verbannen wollte. Wie sich später herausstellte, hat Keynes' GT zwar das (neo)klassische Theoriegebäude ins Wanken, aber (Stichwort: neoklassische Synthese) nicht endgültig zu Fall bringen können.

Farmer versucht nichts Geringeres als das *Opus Magnum* von J. M. Keynes („The General Theory of Employment, Interest and Money“, GT) zu vollenden und das marktwirtschaftliche Effizienzpostulat endgültig und unwider-

ruflich zu destruieren. Er tut dies ähnlich wie Keynes (GT) mit den Mitteln der allgemeinen Gleichgewichtstheorie und nicht wie in den 1970er-Jahren nahezu eine halbe Ökonomen-Generation (stellvertretend dafür sei E. Malinvaud erwähnt) mit den Mitteln der „Ungleichgewichtstheorie“, die letztlich u. a. verhöhnt von „R. E. Lucas und seinen neoliberalen bzw. neu-keynesianischen Freunden“ als „*empty, free parameter-ridden, and untestable*“ vom Zentrum, wenn nicht zur Gänze, von der akademischen Bildfläche verschwunden ist (nicht ganz zu Unrecht, wie ich meine). Farmer wendet sich aber auch folgerichtig gegen die „gleichgewichtszugewandten Neu-Keynesianer“ – und damit gegen den herrschenden *Mainstream* in Theorie und Politik – und deren Missdeutung der Keynes'schen Ökonomie (GT) als „Neoklassik mit Sand im Getriebe“ (Stichwort: *sticky prices*). Farmer weist zu Recht darauf hin, dass „*sticky prices*“ in der Keynes'schen Ökonomie (GT) von eher peripherer Bedeutung sind und weiß sich damit in sehr guter Gesellschaft (z. B. in jener von A. Leijonhufvud, seinem Professoren-Kollegen an der University of California, Los Angeles; UCLA).

Farmer nimmt in EEP für sich (zu Recht, wie ich meine) in Anspruch, Keynes' „General Theory“ zu „vollenden“, in dem er mit den Mitteln der modernen, dynamischen Gleichgewichtstheorie zeigt, dass unregulierte Marktwirtschaften mit arbiträr hohen, beständigen Arbeitslosenquoten tatsächlich, wie von Keynes behauptet, der Regelzustand einer Marktwirtschaft im Gleichgewicht ist und die (neo-)klassische Proposition einer Marktwirtschaft mit (einer) sogenannten natürlichen Arbeitslosenquote der Ausnahmezu-

stand ist. Die Farmer'sche „Vollendung“ von Keynes' GT liegt in der (schlüssigen) Mikrofundierung der Keynes'schen Behauptung, dass auf dem Markt für Arbeit jene Marktkräfte versagen, die üblicherweise auf kompetitiven Märkten für markträumende Gleichgewichtspreise sorgen. Für Keynes und seinen (fachlichen) Zeitgenossen stand außer Zweifel (obgleich der stringente Beweis dafür bekanntlich erst in den 1950er-Jahren geführt wurde), dass eine idealisierte kapitalistische Marktwirtschaft, die ausnahmslos aus Märkten mit vollkommener Konkurrenz und „sich wohlverhaltenden“ Anbietern und Nachfragern besteht,² zumindest ein alle Märkte umfassendes markträumendes Gleichgewicht besitzt, das gesamtwirtschaftlich effizient ist (Erstes Wohlfahrtstheorem der allgemeinen Gleichgewichtstheorie). Keynes' Innovation war, darauf zu verweisen, dass zumindest ein Markt, nämlich der Markt für Arbeit, *per se* sich nicht wie ein kompetitiver Markt verhält und daher in kapitalistischen, unregulierten Marktwirtschaften gesamtwirtschaftlich ineffiziente Gleichgewichte mit unerwünscht hohen Gleichgewichts-Arbeitslosenquoten der Regelfall und nicht die Ausnahme sind.³ Keynes blieb jedoch der finale (theoretische) Triumph über die klassische Ökonomie letztendlich versagt, so Farmer, weil er keine schlüssige mikroökonomische Begründung für die Existenz von nicht-kompetitiven Arbeitsmärkten anbieten konnte. Geldillusion und „Abneigung“ der Arbeiter gegenüber Nominal(real)lohnkürzungen bei sinkender Nachfrage nach Arbeit waren und sind für (neo)klassisch geschulte Ökonomen einfach „läppi-sche Begründungen“, die nicht nur ihren Vorstellungen von rationalen Wirt-

schaftssubjekten Hohn sprechen. Weil aber alle post-keynesianischen Deutungsversuche der GT bisher am „Pipifax der *sticky prices*“ festhalten, musste sie einfach als theoretische Grundlage für ein einheitliches Standardmodell scheitern (leicht von mir nachgeschärfter O-Ton Farmer).

Der von Farmer gewählte Deutungs- und Ergänzungsversuch der GT ist hingegen fundamental-marktwirtschaftlich und benützt dafür (sehr elegant) eines der zentralen Theoreme der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, genauer das „Zweite Wohlfahrtstheorem der allgemeinen Gleichgewichtstheorie“. Dieses Theorem besagt bekanntlich, dass jede gesamtwirtschaftlich effiziente (d. h. Pareto-effiziente) Allokation in ein kompetitives, allgemeines Marktgleichgewicht auflösbar ist (d. h. das Zweite Wohlfahrtstheorem entspricht de facto dem Ersten Wohlfahrtstheorem im Rückwärtsgang). Allgemeine Marktgleichgewichtsmodelle mit Arbeitsmärkten, die den kostenverursachenden Prozess der Suche von Arbeitnehmern nach einem geeigneten Arbeitsplatz und der Suche von Arbeitgebern nach geeigneten Arbeitern abbilden (*job search models*), erfüllen unter bestimmten Standardannahmen (konkret: die „*match technology*“ muss bestimmte neoklassische Eigenschaften aufweisen) alle wesentlichen Voraussetzungen für die Gültigkeit des Ersten und Zweiten Wohlfahrtstheorems.

Die Innovation von Farmer ist nun, auf einen wichtigen Umstand aufmerksam zu machen, der bisher (noch) nicht problematisiert wurde und sich als folgenschwer für die Effizienzimplikationen der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie erweist. Der Umstand, auf den Farmer hinweist, bezieht sich

auf die „äußerst skurrilen bzw. unplausiblen Marktstrukturen“ eines nach dem Zweiten Wohlfahrtstheorem „dezentralisierten“ kompetitiven Arbeits(such)marktes. Farmer argumentiert, dass die „*natural decentralization of a Pareto optimal labor allocation*“ einem kompetitiven Arbeitssuchmarkt entsprechen würde, der von vielen kompetitiven, privatwirtschaftlichen Arbeitsvermittlungsagenturen mit jeweils eigener „*match technology*“ (spezielles Know-how zur optimalen Besetzung einer offenen Stelle) bevölkert ist. Diese privaten Agenturen würden von Arbeitssuchenden das exklusive Recht, sie vermitteln zu dürfen, und von den Firmen das exklusive Recht, ihre offenen Stellen besetzen zu dürfen, kaufen. Mit diesen „*search inputs*“ ausgestattet, würden sie dann (mit Hilfe ihres speziellen Know-hows bzw. ihrer „*match technology*“) die optimale offene Stellenbesetzung ermitteln und dieses „Verbundprodukt“ zurück an die neu entstandene Arbeiter-Firma-Paarung verkaufen. Farmer begründet die Nicht-Existenz von derart organisierten Arbeits(such)märkten wie folgt (EEP, S. 16):

„A moment's reflection suggests that these markets do not exist because of the moral hazard associated with monitoring the motives of the participants. Efficient operation of these markets requires exclusivity of contracts. If such markets existed, it would be difficult or impossible to prevent an unemployed worker from selling the exclusive right to be matched to multiple agencies and to turn down job offers when presented on spurious but hard-to-monitor grounds. Since there are legitimate reasons to refuse a job, the requirement that all potential matches must be accepted is not a feasible solution to

the problem. Casual observation of state-run employment agencies suggests that this problem is present in practice and is a significant impediment to the efficient operation of a matching market.“

Es ist somit nicht die „*stickiness*“ von Preisen und Löhnen, die in unregulierten Marktwirtschaften zu gesamtwirtschaftlich sub-optimalen Ergebnissen führt, sondern der mikroökonomisch fundierte, systeminhärente Mangel an kompetitiven, Walrasianischen (Arbeits)Märkten. Farmer präsentiert im Kapitel 2 von EEP die Basisversion eines Modells mit nachfragedeterminierten (originär- bzw. alt-keynesianischen) allgemeinen Gleichgewichten und einem Kontinuum von *Steady-state*-Arbeitslosenquoten, von dem erwartet werden darf, dass es tatsächlich von den kommenden Ökonomen generationen – gleichgewichtstheoretisch bestens geschult und auf beständiger Suche nach mehr theoretischer Kohärenz ihrer Wissenschaft – zum längst notwendigen, ökonomischen Gleichgewichts-Standardmodell weiterentwickelt wird. Für die gegenwärtige Ökonomen generation, gleich welcher Konditionierung (neoliberal oder marktkritisch), eignet sich die Lektüre beider Bücher hingegen bestens (und ganz im Sinne von Mark Twains Aphorismus) zum kritischen Hinterfragen und Beurteilen des eigenen Denkens, der eigenen (theoretischen) Standpunkte und der eigenen (wirtschaftspolitischen) Handlungen bzw. Empfehlungen (Definition von Selbstreflexion nach Brockhaus).

Franz R. Hahn

Anmerkungen

- ¹ HEW wendet sich an interessierte Laien, EEP an gleichgewichtstheoretisch geschulte Fachökonomien.
- ² Anbieter erhöhen (senken) das Angebot bei steigenden (sinkenden) Preisen, Nachfrager erhöhen (senken) die Nachfrage bei sinkenden (steigenden) Preisen.
- ³ Keynes und die Klassiker hatten ein klares, wenn auch nur intuitiv gestütztes Verständnis von der Wirkungsweise der

Smith'schen „*invisible hand*“. Sie erkannten, dass unregulierte Marktwirtschaften nur dann das sowohl individuell als auch gesamtwirtschaftlich beste aller erreichbaren Ergebnisse erzielen, wenn alle Märkte den Gesetzen der vollkommenen Konkurrenz unterliegen. Folgt nur ein Markt anderen Gesetzen, dann versagt die „*invisible hand*“ und erzeugt möglicherweise individuell wünschenswerte, aber jedenfalls gesamtwirtschaftlich in der Regel suboptimale bzw. inferiore Gleichgewichte.